

HANSER



Ursula März

Fast schon kriminell

Geschichten aus dem Alltag

ISBN: 978-3-446-23749-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23749-0>

sowie im Buchhandel.

IM ALLEINGANG

Single-Partys, Kontaktanzeigen, Blind Dates – was hat Robert Hestler im Bestreben, die passende Frau zu finden, nicht schon alles unternommen. Mutig, frei von Schüchternheit, ist er obendrein.

So hat Robert Hestler sich zum Meisterstück des Männerlebens erzogen, wildfremde Frauen einfach anzusprechen. Nicht geschäftsmäßig, nicht wie ein Mann, der die Signale weiblicher Bezahlbarkeit auffängt, aber doch ziemlich direkt. Sitzt Robert Hestler beispielsweise im Café und entdeckt am Nebentisch eine gepflegte, sympathische Dame, steht er einfach auf, fragt, ob er sich kurz dazusetzen darf, und beginnt, wenn er darf, ein zielgerichtetes Gespräch. Er sagt, wie er heißt und wie alt er ist. Er skizziert seine wirtschaftlich günstigen Verhältnisse, die Lage seines Junggesellentums sowie den Wunsch, dieses zu verändern. Robert Hestler, der im Lauf der Jahre die Lust verloren hat, sich in weitschweifigen Flirts, in Konversationen über Politik und Wetter zu verschleißen, um hinterher festzustellen, dass eine verheiratete oder fest gebundene Frau bei Kaffee und Pikkolo auf seine Kosten lediglich ihr Selbstbewusstsein pflegen ließ, legt sofort die Karten auf den Tisch. Nun erwartet er, dass die Unbekannte das genauso macht. Reagiert sie nicht, fragt er einfach drauflos. Verheiratet? Kinder? Ortsansässig oder zu Besuch in der Stadt? Diese Tour führt bisweilen zu Verwirrung. Eine Frau, der Hestler so pragmatisch kommt, hält sein Singlegerede womöglich für einen Vorwand, für einen Trick, tastet nach

ihrem Geldbeutel oder zieht reflexhaft ihre Handtasche näher an den Körper. »Was wollen Sie eigentlich?«, hat Robert Hestler, der nichts Verwerfliches an seinem Vorgehen findet, sondern sich im Gegenteil als ausgesprochen ehrlich, ehrlicher als das Gros seiner Geschlechtsgenossen empfindet, schon manches Mal gehört. »Na wat wohl«, sagt Robert Hestler dann, »ick shecke die Grunddaten ab.«

Hestler ist überzeugt, dass sich im Heuhaufen des weiblichen Geschlechts eine Stecknadel befindet, die er durch akribisches Durchforsten in die Finger kriegen kann. Und schon allein dieser Vision, dieser fast wissenschaftlichen Idee zuliebe strengt er sich als Mann so an. Denkbar ist natürlich, dass Frauen vor der etwas generalstabsmäßigen Art seiner Anstrengungen zurückweichen und, anstatt auf die Verführung einzugehen, den Verdacht hegen, einem kaschierten Eignungstest unterzogen zu werden – zu welchem Zweck auch immer. Wie Hestler sich benimmt, könnte er auch ein Versicherungsvertreter sein, dessen Arbeit das indiskrete Ausfragen fremder Menschen einschließt. Manche Chance hat er sich so wohl schon vermasselt.

Dabei dürfte es für einen wie Robert Hestler nicht so schwer sein, in der Liebe unterzukommen. Er geht auf die sechzig zu, die Zeichen des Alters machen sich indes nur dezent bemerkbar und sind im Übrigen gut verteilt. Robert Hestler ist drahtig, an Armen und Beinen sogar ausgesprochen muskulös, die Wirkung der straffen Statur macht die der Halbglätze wett. Er ist auf den ersten Blick ein durchschnittlicher Typus, auf den zweiten ist zu sehen, dass in Robert Hestler ein Charakter von gehörigem Eigensinn steckt. Ein Mann mit Kontur. Er trägt am liebsten kurze Hosen, weil er sich darin wohlfühlt, er fährt am liebsten Cabrios der Marke Mercedes, weil er deren Größe und klassischen Standard schätzt, aber

er macht sich keine Sorgen, wie das Bild eines Mannes, der auch im Spätherbst in kurzen Hosen und mit einer Lederkappe auf dem Kopf in einem offenen Mercedes herumfährt und seinen Schäferhund auf dem Beifahrersitz hocken lässt, womöglich von Betrachtern interpretiert wird. Die Frau, die er sucht, müsste wohl mit ein bisschen Humor ausgestattet, sie müsste einfach großzügig genug sein, über gewisse Marotten hinwegzusehen, die langes Alleinwirtschaften nun mal mit sich bringt.

Denn Hestler gehört zu jenen Einzelmenschen, die sich die Gespenster der Leere, der Vergeblichkeit und Einsamkeit, die sie hinter der Wohnungstür anfallen, mit penibler, gleichsam protokollarischer Regelung ihres Alltagsuniversums vom Leib halten. Sie bewegen sich, wenn schon nicht an der Hand einer lieben Person, so doch begleitet vom Plan ihrer eigenen Handlungen. Da es sonst niemand tut, schaut Robert Hestler sich eben selbst dabei zu, wie er vom Fitness-Club nach Hause kommt, seinen Kram auspackt, die feuchte Badehose aus dem Handtuch auswickelt, sie im Wohnzimmer über eine Stuhllehne legt und den Stuhl zu den Blattpflanzen rückt, die so von der verbreiteten Luftfeuchtigkeit profitieren. Diese Gewohnheit verschränkt Hestler mit einer zweiten: dem Abhören des Anrufbeantworters, der sich ebenfalls im Wohnzimmer befindet. Dann geht er in die Küche, schaltet den Herd an, setzt einen Topf mit Spaghettiwasser auf und nutzt die Zeit, bis dieses kocht, um im Badezimmer die nassen Badelatschen hochkant auf den Wannenrand zu stellen, damit die Nässe nach unten abtropft. Nein, äußeren Stress hat Hestler kein bisschen, Zeit mehr als genug. Er handelt so, weil sich aus dieser funktionalen Dichte seiner Erledigungen das Gefühl sinnvollen Zusammenhangs ergibt. Das Gefühl der Einbettung des Lebens in Betrieb und Fülle. Wenn morgens

der Kaffee in der Kaffeemaschine durchläuft, steht Hestler nicht gähmend und untätig wartend in der Küche herum. Er verwendet diese Minuten für Kniebeugen, zieht sie von der Zeitstrecke ab, die er seinem täglichen Gymnastikpensum widmet, und erfreut sich an der Effizienz. Beim Frühstück studiert er das Fernsehprogramm, das ihn am Abend erwartet. Um die Uhrzeiten macht er Kringel, unter die Titel der Filme und Sendungen, die ihn interessieren, zieht er gerade Linien, außerdem benutzt er zwei Stifte mit verschiedenen Farben, rot für die A-Kategorie, grün für die B-Kategorie. A heißt: auf keinen Fall verpassen, B heißt: wäre nett, muss aber nicht sein.

Auch die Frauensuche betreibt Robert Hestler systematisch und durchdacht. Auf seine Zeitungsannoncen hin, deren geradliniger Text »Suche nette normale Frau, im Bett abgeschlossen« das weibliche Geschlecht vehement anspricht, erhält er jede Woche mindestens zehn Antwortbriefe. Hestler sortiert diese Post nach ausgetüftelten Kriterien. Er wägt Plus- und Minuspunkte ab. Tolle Figur mit jugendlichem Zustand der weiblichen Formen wäre selbstverständlich ein herausragendes Plus. Große Entfernung zwischen den Städten dagegen ein eindeutiges Minus. Folglich müsste die Frau, für die sich die Fahrerei eines Wochenendverhältnisses rentiert, schon optimal gebaut sein. Natürlich hat er ein Bild, wie das ideale Wesen beschaffen wäre. Natürlich weiß er, dass die Realität Abstriche vom Ideal erfordert, dass er Kompromisse eingehen muss. Aber welche und wie gegeneinander abgewogen? Berufstätig müsste die Frau nicht sein, für Geld ist von seiner Seite aus gesorgt. Dennoch würde der Beruf, auch wenn er stillgelegt wäre, eine Rolle für die Gesamteinschätzung spielen, da er doch viel über Bildung, Persönlichkeit und charakterliche Tendenz aussagt. Gegen eine

Friseur hätte Robert Hestler ganz einfach Ressentiments, gegen eine Lehrerin aber auch, denn dass eine solche am freien erotischen Ausleben Vergnügen fände und auch mal Tangas trüge, kann er sich nicht recht vorstellen. Dürfte die Frau Kinder mitbringen? Hestler hat keine. Mit Kleinkindgeschrei möchte er sich nicht abgeben, mit finanziell fordernden Jugendlichen ebenso wenig. Folglich wäre eventueller Anhang am ehesten im dazwischenliegenden Grundschulalter akzeptabel.

Einmal im Monat besucht Robert Hestler öffentliche Single-Partys. Über tausend Leute kommen zu diesen Veranstaltungen und begeben sich auf Partnersuche. Manche denken dabei nur an die kommende Nacht, andere ans ganze Leben. Hestler ist da nicht festgelegt. Wichtig ist ihm vor allem, seinen Plan nicht aus den Augen zu verlieren und jede Frau, die hierherkommt und sich von Blicken prüfen lässt, auch geprüft zu haben. Er schwimmt buchstäblich gegen den Strom. Hestler weiß aus Erfahrung, dass die meisten Singles erst ein, zwei Stunden nach Partybeginn erscheinen, um in der Masse verschwinden zu können und sich die Peinlichkeit zu ersparen, allein an einer leeren Bar herumzustehen. Er, Robert Hestler, hingegen ist schon eine halbe Stunde vorher da. Er postiert sich am Eingang, inspiziert in aller Ruhe jeden Neuankömmling und geht, wenn eine Frau ihm gefällt, schnurstracks auf sie zu. Wäre sie nicht auf Männersuche, wäre sie ja wohl nicht da. Wozu also überflüssige Manöver mit Zublinzeln, Zuwinken mit albern wackelnden Fingern, koketem Wegschauen und Wiederhinschaun? Hestler ist Realist, dabei kein Rauhbein, er bedenkt durchaus Formfragen seines Benehmens. Er will nicht überfallartig wirken, nur deutlich machen, dass er auf Verzettelung seiner Zeit und seiner Energie verzichten kann. Für sich möchte er primitives Anbag-

gern vermeiden und für die Frau, dass sie sich an die Wand gedrückt fühlt. Nie würde er beispielsweise im Freibad eine Frau ansprechen, die nichts weiter als ein Bikinihöschen anhat und obenherum nackt auf der Wiese liegt. Dann wartet Hestler eben, bis sie mit Sonnenbaden fertig und bekleidet ist, und passt sie auf dem Weg zum Ausgang ab.

In solchen Situationen kommt es indes vor, dass Robert Hestler das eigentliche Ziel der Frauensuche ein wenig aus den Augen verliert. Dass vom Streben, die Passende zu finden, nur noch die Mechanik der Suche übrigbleibt und Hestler das zufriedene Gefühl, etwas erreicht zu haben, auch dann erlebt, wenn eine Frau in der Schlange vor der Kinokasse noch nicht einmal ihren Namen sagen wollte oder sich in der Fußgängerzone von seinem bellenden Schäferhund abschrecken ließ. Immerhin, kann Robert Hestler sich dann sagen, hat er sein Möglichstes gegeben.

Im Grunde packt er das Frauenproblem wie ein Arbeitsproblem an. Ein wenig paradox ist dies schon deshalb, da Hestler sich in der glücklichen Lage befindet, nicht mehr arbeiten zu müssen. Er lebt von seinem Kapital, verbringt seine Tage mit Sport, mit Schwimmen, Tennis, Squash, Fernsehen und mit Verabredungen innerhalb eines Kreises von Bekannten, die, wie er selbst, gebettet auf einem hübschen Vermögen und umfächelt von dessen Zinsen, ein geruhames, gedämpftes Leben führen. Wenn Robert Hestler heute dazu Lust verspürte, könnte er morgen in die Karibik fliegen, aber er tut es nicht. Er hat das Geldausgeben nicht gelernt, er achtet im Café auf den Preisunterschied zwischen einer Cola und einer Cola light und bestellt das billigere Getränk. Er hat auch keine Haushälterin, die die Säuberung des Hundefressnapfs für ihn erledigte, seine Pflanzen und seine nasse Badehose versorgte. Er leistet sich seinen Mercedes, die Mitgliedschaft in

zwei teuren Sportclubs, sonst aber nichts, was ihn vom Leben eines Mannes in durchschnittlichen Verhältnissen unterschiede. Er kam auch nicht auf die Idee, eine Partner-Agentur zu beauftragen, ihm für ein paar tausend Euro eine normale, nette, im Bett aufgeschlossene Frau zu suchen. Hestler bevorzugt, beruflich und privat, den Alleingang.

Als junger Mann studierte er vorübergehend Germanistik, allerdings ohne besondere Begeisterung oder Überzeugung. Im Grunde wählte er das Fach nur, um seinem Vater, der ihn zur Zahnmedizin drängte, möglichst früh die Hoffnung zu nehmen, er werde je das väterliche Berufserbe antreten und die Praxis übernehmen, die sich im Erdgeschoss des Hauses befand, in dem Hestler aufwuchs. Er ekelte sich schon als Kind bei der Vorstellung, später einmal in aufgerissene Patientenmünder und üble Atemausströmungen hineinhantieren zu sollen. Bis in sein Zimmer im zweiten Stockwerk fühlte er sich von den Geräuschen der Praxis verfolgt. Nach ein paar Semestern Germanistik wechselte er zum Studium der Betriebswirtschaftslehre. Sein Interesse für dieses Fach war so mager wie für jedes andere, aber für die Betriebswirtschaft sprach zumindest die realistische Aussicht auf eine Position in der Arbeitswelt.

In Wahrheit mangelt es Robert Hestler seit je an ausgeprägten Neigungen, an starken Interessen und Liebhabereien. Ein Wesenszug, den die Willensstärke seines Charakters eigentlich nicht erwarten lässt. Aber es ist so: Nichts erregte je Hestlers vollen Enthusiasmus. Die Energie, die er darauf verwendete, sich den Erwartungen seiner Familie zu widersetzen, hat offenbar auch jenes Potential aufgebracht, aus dem Passionen entstehen. Zwar verfolgt er Samstag für Samstag sämtliche Fußballspiele der Bundesliga, aber weder ist er mit Herz und Seele Anhänger einer bestimmten Mannschaft, noch kam er

je auf die Idee, ein Spiel real mitzuerleben, in einem Stadion mitzufiebern, sich im Gebrüll der Menge zu verlieren. Was Hestler am Fußball reizt, sind weniger die Spiele selbst als die Buchhaltung ihrer Ergebnisse in den wöchentlichen Saisonstabellen. Ob Jürgen Klinsmann als Trainer zum FC Bayern kommt, ob Hansa Rostock kurz vor der Pleite steht, ob Borussia Dortmund in der Lage ist, beim Spiel gegen Hertha BSC den Heimvorteil zu nutzen, berührt Robert Hestler wenig. Er betrachtet das Schauspiel der Bundesliga als abstrakte Angelegenheit und bleibt auf seiner Couch auch dann kühl, wenn ein Stürmer ein sogenanntes Traumtor schießt. Geschossene Tore interessieren ihn vorrangig als Ereignisse, durch die sich Verschiebungen in der Hierarchie der Tabellen ergeben.

Was Robert Hestler wirklich liegt, ist das Verwalten. Und eben daraus ergab sich schließlich sein Beruf. Nach ein paar verbummelten Jahren, die dem Studium folgten, wurde er Angestellter und bald darauf Teilhaber einer Firma, die im Auftrag von Hausbesitzern deren Immobilien verwaltete, zugleich Wohnungen und Häuser ankauft, renoviert und weiterverkauft. Hestlers eigenbrötlerische Pfiffigkeit kam auf diesem Gebiet zur Entfaltung und zu großem geschäftlichem Erfolg. Bevor andere wussten, welche Stadtgebiete in Berlin sich nach der Wiedervereinigung auf der Konjunkturkurve nach oben oder nach unten bewegten, ahnte er dies voraus. Als die Immobilien am Kurfürstendamm in der neuen Konkurrenz mit der Friedrichstraße und der frühlingshaft erblühenden Stadtmitte Anfang der neunziger Jahre vorübergehend billig wurden, schlug Hestler zu und kaufte sich westlich der Gedächtniskirche ein. Ein paar Jahre später brachte er seinen Besitz mit erheblichen Gewinnen wieder auf den Markt. Er wurde wohlhabend, machte sich schließlich selbständig, trennte sich nach fünfzehn Jahren beruflicher und

privater Liaison von der Chefin der Immobilienfirma und ist seitdem ein in jeder Hinsicht unabhängiger Mann.

Soviel Zeit und Kraft er in die Suche nach einer neuen Partnerin auch investiert, eines behagt ihm am Junggesellendasein zutiefst und wird ihm allmorgendlich, schon beim ersten Augenaufschlag als Vorteil bewusst: nicht mit einer Frau im Bett frühstücken zu müssen. Nichts ist Hestler am weiblichen Gemüt so unangenehm, ja zuwider, nichts seiner Erfahrung nach allerdings auch so typisch für das Frauengeschlecht, typischer noch als sinnloses Zusammenkaufen von Schuhen, wie der Wunsch, sich mit einem Bettfrühstück verwöhnen und verhätscheln zu lassen. Als kämen Frauen mit einem Gen auf die Welt, das sie zwingt, in der Umfunktionierung von Betten zu Küchentischen die Erfüllung ihrer Sehnsüchte zu sehen. Auch die Firmenchefin hatte ihn mit diesem Tick, den Hestler für so infantil wie kitschig hält, Wochenende für Wochenende behelligt. Es war sogar, von Hestlers Seite aus, ein Trennungsgrund. Robert Hestler verabscheut die gesamte Szenerie, das akrobatische Herumschaukeln von Wurst, Brötchen, Butter und Fünf-Minuten-Eiern, das Herumbalancieren überschwappender Kaffeetassen über Kissen und Deckbett. Am meisten aber verabscheut er die Spuren, die der im Bett vollzogene Verzehr von Lebensmitteln hinterlässt: die Brotkrümel. Noch Tage später sind sie da, in der Bettwäsche verteilt wie am Fell ihrer Wirtstiere klebende Parasitenwinzlinge, durch Wischen, Fegen, Schütteln nie restlos zu beseitigen. Ein einziger Krümel genügt, um eine Nacht zur Hölle zu machen, und es geht Robert Hestler nicht in den Kopf, dass die angebliche Romantik einer Bettmahlzeit den Ärger mit ihrer Hinterlassenschaft rechtfertigen soll. Wer mit einer Frau im Bett frühstückt, kann sofort danach die Bettwäsche komplett abziehen und in die Waschmaschine stecken. Bei jeder

Frau, die Hestler ins Visier nimmt, lenkt er seine Phantasie sofort auf ihre Frühstücksgewohnheiten, oder er fragt einfach danach. Frauen, die in der Öffentlichkeit den Lippenstift nachziehen, gehören, glaubt Hestler zu wissen, mit großer Wahrscheinlichkeit zur großen Gruppe jener Frauen, deren Liebster morgens mit einem Tablett voll Köstlichkeiten am Bett stehen soll. Im Idealfall befindet sich auf dem Tablett noch ein Väslein mit einer Rose darin. Oder ein Fläschchen Champagner. Alles nichts für Hestler. Lieber bleibt er bis an sein Lebensende allein.

»Nu kriejense ma keen Schreck, junge Frau. Mein Name is Hestler. Ick wollte nur ma nach der Dame kieken, die sich hinter der Adresse hier versteckt.« So stellte sich an einem Sonntagnachmittag Robert Hestler an der Wohnungstür von Katharina Schacht vor. Sie war gerade beim Bügeln, schaute nebenbei Fernsehen und war erstaunt, dass es klingelte, denn sie erwartete niemand, schon gar nicht an einem Sonntagnachmittag, wenn Familien unter sich sind. Als sie die Tür öffnete, sah sie einen unbekanntem mittelgroßen Mann in kurzen Hosen und einen Schäferhund. Wäre der Hund, den Hestler nur selten anleint, nicht einfach schnüffelnd in die Wohnung hineingelaufen, wäre Hestler aus dem Impuls heraus, der Bewohnerin die Furcht vor dem Hund zu nehmen, nicht automatisch hinterhergegangen. Und hätte er sich, da er nun schon mal in den Räumen war, nicht so ausgesprochen interessiert nach dem Mobiliar umgesehen, wäre es vermutlich nie zu einer gerichtlichen Anklage wegen Hausfriedensbruch und Nötigung gekommen. Robert Hestler pfiß nach seinem Hund und wollte eigentlich sofort wieder gehen. Eine Frau, die Sammeltassen hinter Glas aufstellt, war für ihn nichts. Das bilanzierte er mit einem Blick. Von nah sah Katharina Schacht auch älter aus. Er hatte sie am Frei-

tagmorgen entdeckt. Ihr Golf stand neben seinem Mercedes an der roten Ampel. Er hatte sie vorfahren lassen, hatte sich schnell das Kennzeichen aufgeschrieben und mit viel romanhafem Gerede bei den Behörden ihren Namen herausgebracht. Sonntagnachmittag schien ihm ein guter Zeitpunkt für einen Überraschungsbesuch. Als Katharina Schacht bewusst wurde, dass ein Fremder mit einem Schäferhund in ihre Wohnung eingedrungen war und ihren Besitz begutachtete, ging sie couragiert zum Telefon und wählte 110, die Notrufnummer der Polizei. Sie kam nach fünf Minuten. Hestler wurde angezeigt.

Vor Gericht kann er den missverständlichen Vorfall ganz einfach erklären. Dem Richter fällt es dennoch schwer, ihm zu glauben. Da Hestler de facto aber kaum etwas vorzuwerfen ist, sein Verhalten zwar als skurril, vielleicht auch als geschmacklos zu werten ist, aber die Bedingungen des Gesetzeswidrigen nur hauchdünn erfüllt, wird er freigesprochen.